

Reise der Stadtmusik Bern nach Spanien

Autor(en): **R.K.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **17 (1927)**

Heft 45

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-646921>

Nutzungsbedingungen

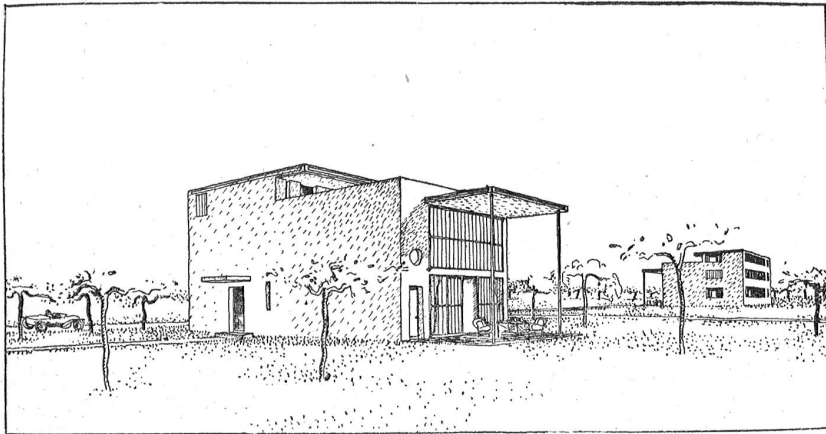
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Le Corbusier, 1922. Villa im Serienbau, 72 Quadratmeter Bodenfläche. Zementgerippe. Zementspritzverfahren. Ein großer Saal von neun auf fünf Meter, eine Küche, ein Mädchenzimmer, ein Schlafzimmer, Baderaum, Boudoir, zwei Schlafzimmer, ein Sonnenbad.

weißen Würfel verwandt mit den Häusern im Orient, etwa in Marokko oder Turkestan und wirken jedenfalls bei uns durchaus fremdartig. Wir haben in der Schweiz eine Reihe von Standard-Formen des Hauses, die in praktischer Erfahrung von Jahrhunderten gewonnen worden sind und uns für die Konstruktion und auch das äußere Bild des schlichten Stadthauses manche Anregung geben können und selbst einzelne Gedanken der neuen Bauweise schon zum Teil verkörpern: denken wir an das frohmütig-helle Appenzellerhaus mit seinen blitzblanken durchgehenden Fensterreihen, die mannigfaltigen sauberen Giebelhäuser der Ostschweiz, das freundliche, sonnige, fensterreiche Oberländer Chalet, das breitgewalmte, behagliche Berner Bauernhaus im Grünen, und nicht zuletzt das einfache Sommer-Landhaus der Bernerpatrizier mit dem Zeltdach, ein Muster heiterer Wohnlichkeit im Garten drinn; sie alle haben das Erfordernis der „zweckvollen Sachlichkeit“ auf ihre Art schon längst erfüllt und weisen dazu noch etwas auf, was den kalten, nüchternen Betonklöcken entschieden fehlt: Gemüt und Herz. Gesundere Grundsätze beim neuen Bauen und Wohnen sind uns herzlich willkommen; aber die Einseitigkeiten brauchen wir nicht mitzuübernehmen. Das geliebte Antlitz der Heimat ist ein seelischer Wert, den auch mathematischer Rationalismus und eine geschickte Propaganda nicht zu vernichten vermögen.

Die Klischees zu diesem Aufsatz sind aus dem Buche „Le Corbusier, Kommode Baukunst“, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

Reise der Stadtmusik Bern nach Spanien.

12. bis 20. Oktober 1927.

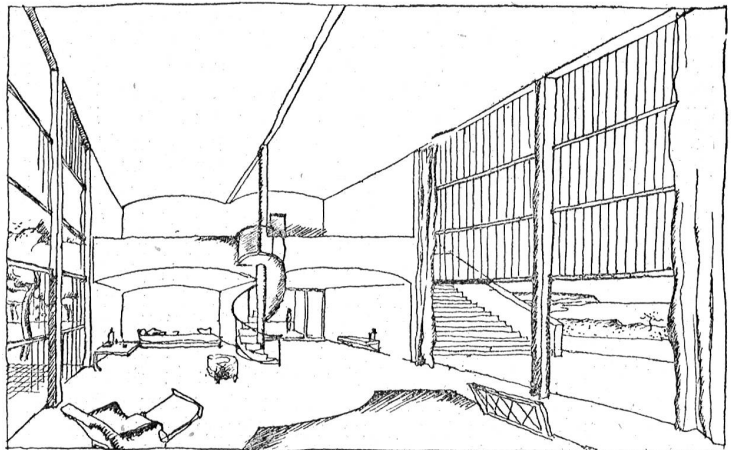
Eine Auslandsreise, selbst für eine Musikgesellschaft, bedeutet immer Gewinn. Fremdes Land und fremde Leute kommen uns näher, und der bisherige angebliche Idealzustand des eigenen Landes erfährt in gar mancher Hinsicht kräftige Korrektur.

So zog die Stadtmusik Bern, mit den übrigen Reiset Teilnehmern eine Gesellschaft von rund 270 Personen, Mittwoch den 12. Oktober gegen Süden. Durchs Gürbetal, Randental führte der Extrazug ins sonnige Wallis. Die dem Bärensgraben entführte Julia, als Geschenk der Stadt Bern an die Stadt Barcelona, fühlte sich in der ungewohnten Holzkiste nicht besonders behaglich, denn ab und zu ließen sich Töne vernehmen, die unmißverständlich lauteten. In prächtiger Fahrt ging's Mailand zu, wo bereits am Mittag das erste Reiseziel erreicht wurde. Der Nachmittag diente zum Besuche des mächtigen Doms, des Campo Santo und weiterer Sehenswürdigkeiten. Gegen Abend entführten uns die bequemen Schweizerwagen nach Genua. Die Ankunft daselbst übertraf unsere Erwartung.

Licht über Licht strahlte im Bahnhof und seiner Umgebung. Aufmerksames Militär bildete quasi die Ehrenwache. Doch halt! Nicht uns galt die Aufmerksamkeit. König und Duce waren die Geehrten, die zu einer Denkmalseinweihung sich nach Genua begaben. Trotzdem machte sich auch die Stadtmusik Bern sofort bemerkbar, indem sie auf dem Bahnhofplatz ein beifälliges aufgenommenes Konzertchen bestritt....

Der Verlad der Gesellschaft auf den italienischen Schraubendampfer „Tranca-Fassio“ brachte etliches Wirwar, denn eine Gesellschaft Berner ist in verschiedener Hinsicht ein delikates Factum. Immerhin um 2.00 Uhr nachmittags lichteten wir die Anker, und die besten Wünsche der zahlreichen Schweizer Kolonisten begleiteten die Ausfahrt. Strahlende Mittelmeerfonne, vollständig ruhiges Meer. Durch das Gewoge der großen Transportdampfer, Frachter, Segler lotste uns die unscheinbare Schaluppe. Da! Zu linker Hand ein schmuckes Schulschiff. Die Besatzung entspricht wohl unsern Kadetten. Rasch auf Deck, und in strammer Haltung stehen die Knirpse da und erweisen uns die Ehrenbezeugung mit dem Fascistengruß zu den Klängen der Kadettenkapelle. Diese Aufmerksamkeit überraschte angenehm. Dann hinaus ins freie Meer, adieu Lotse, adieu schönes Genua! Freiheit der Meere, also hoch das weiße Kreuz im roten Feld. Ein mächtiger Applaus begleitete das Hochziehen, dann schwellte sich des Schweizlers Brust. Reisekapelle in Aktion. Tanzkränzchen auf Deck, hier und dort schüchterner Gesang. Die Fahrt der Riviera entlang war ausnehmend schön, und als das große Licht den Abend und dann die Nacht erhellte, stunden am Ufer Tausende von Unbekannten.

Der Schlaf im Schaukelbett auf hoher See soll nicht überall die erwünschte Ruhe gebracht haben. Ein erster Ausguck am Morgen zeitigte leichtes Gewell. Seefrankheitsaspiranten suchten bereits ein beschauliches Ruheplätzchen. Gegen Mittag setzte Regen ein, und die Mahlzeit verlief äußerst ruhig, denn gar so manches treue und teure Haupt fehlte am Tisch. Gegen Abend mehrten sich die stillen und lauten Wünsche nach Land, Grund und Boden. Da! Der Leuchtturm von Barcelona. Gegen 8 Uhr abends ertönte von der Kommandobrücke das Stopp! Mächtig Volk erwartete die Berner und den Bären, und wohl zum erstenmal ertönte im Hafen von Barcelona der Bernermarsch. Nach dem Auslad wurden sofort die Quartiere bezogen, und mit der



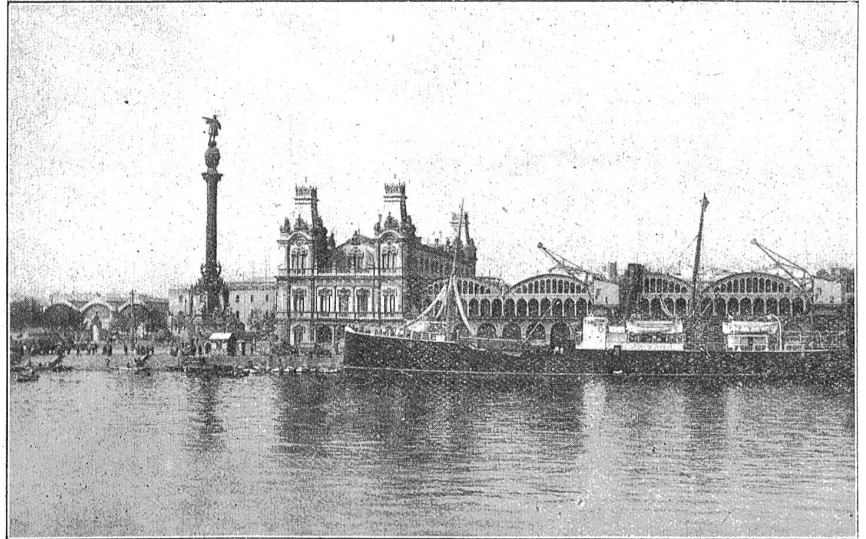
Salon einer Strandvilla. Die Träger in gleichbleibenden Abständen, die gewölbten Deckenplatten, die auf Grund eines Standards hergestellten Fensterenteile, der Wechsel von Ausgefülltem und Leeren, legen die architektonischen Elemente der Konstruktion gleichmäßig fest.

spanischen Kost kam sogleich auch der für uns Berner etwas spanische Betrieb in einer Millionenstadt.

Am Samstag morgen war Besichtigung der Stadt. Die großen Strazenzüge, Parkanlagen, Verwaltungsgebäude, Kirchen, alles nahm unsere fast ländlichen Auffassungen plötzlich in Beschlag. Dazu der immense Strassenverkehr, wobei hauptsächlich der sicherlich durch Jahrhunderte geheiligte hohe Zweiräder mit dem starken Pferd oder Esel und dem öfters schlafenden Lenker, inmitten der Autos aller Art, auffiel. Kurz vor Mittag eröffnete die Stadtmusik den eigentlichen Empfang durch Barcelona vor dem Stadtgebäude mit der spanischen Nationalhymne. Dann folgte Gruß an Barcelona, eine Widmung Direktor Friedemanns an die Stadt Barcelona. Indessen kam auch die „Berna“ in einem lustigen Käfig angefahren, und unser Schweizer-Konsul, Herr Rippel, verabschiedete ihr die erste Buschle Rüebli, ganz à la Bäregrabe.

Zur feierlichen Begrüßung empfing der Stadtpräsident von Barcelona die Gäste im historischen Saal der Hundert. Nach dem Empfang führte eine Autokolonne die Gesellschaft auf den Tibidabo. Leider war die Aussicht durch Nebel getrübt.

Zum Mittagessen gab's erstmals spanisches Nationalgericht, spanisches Reis, ein Konglomerat von Reis, Fisch, Schnecken, Tintenfischen u. u. Gar mancher schüttelte verständnislos das Haupt, und dachte wohl an seinen „Surchabis und Sped“ im fernen Heimatland. Auch der spanische Wein hat begreiflicherweise wenig Ähnlichkeit mit Twanner oder Waadtländer. Eine Autorundfahrt am Nachmittag gab uns Gelegenheit, auch das königliche Schloß anzusehen. Indessen ging das anfänglich heftige Gewitter in einen dauerhaften Landregen über, der gleichwohl nicht zu verhindern mochte, daß am Abend der große Konzertsaal im Kunstmuseum völlig besetzt war mit zirka 4000 Personen. Am Konzerte wirkte mit die „Banda Municipal de Barcelona“, eine Berufsmusik von 100 Mann. Neben einem solchen Korps hatte die Stadtmusik, alles Nichtberufsmusiker, einen schweren Stand. Ihre Leistungen waren vortreffliche, diejenigen der Barceloner aber nicht zu übertreffen. Und es war 1 Uhr vorbei, als sich der Konzertsaal leerte. Auf den Straßen aber war Betrieb wie am Tage.



Hafen von Barcelona mit Columbus-Denkmal.

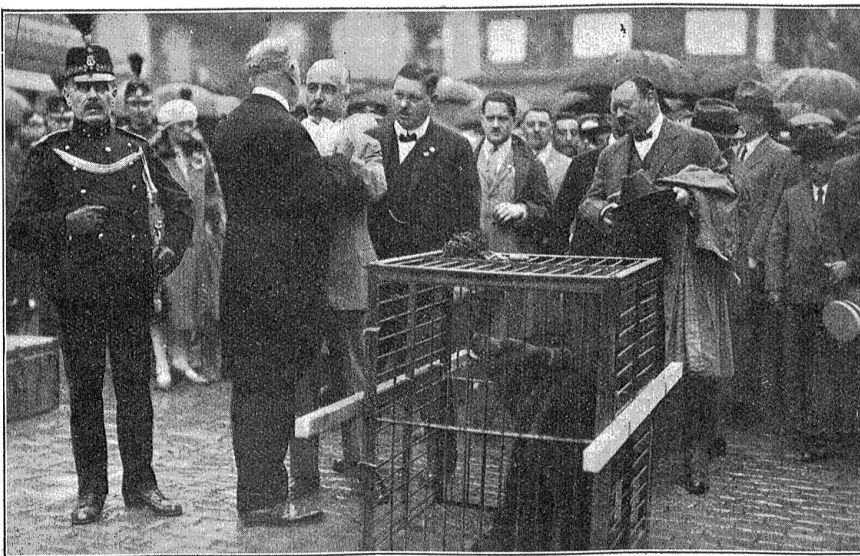
Der Sonntag Morgen war zur Stadtbesichtigung frei, die Musik konzertierte in einem Ausstellungspavillon, und hier überraschten uns die Kinder der Schweizerschule mit uns bekannten Schweizerliedern, ein Gruß an die vielfach unbekannte Heimat.

Nachmittags die Corride in der Arena. Für viele das non plus ultra, für gar viele eine große Enttäuschung. Der Kampf des Menschen gegen die Bestie. Der ehrliche Kampf war und ist stets eine Tat. Aber der Stierkampf in der heutigen Form grenzt doch ab und zu ans Bestialische. Das zu Todemartern ausgedienter Pferde, indem ihnen ein wütender Stier die Hörner in den Bauch rennt, geht vielfach über die Normaldosits bernischer Nervenkraft. Für spanisches Blut entscheidet sich diese Frage wesentlich anders, und das bewies der Schlusseffekt, nach dem Umlegen des sechsten Opfertiers, als die begeisterte Menge Hut, Mantel, Rock, überhaupt alles Werfbare in ekstatischem Zustande in die Arena warf.

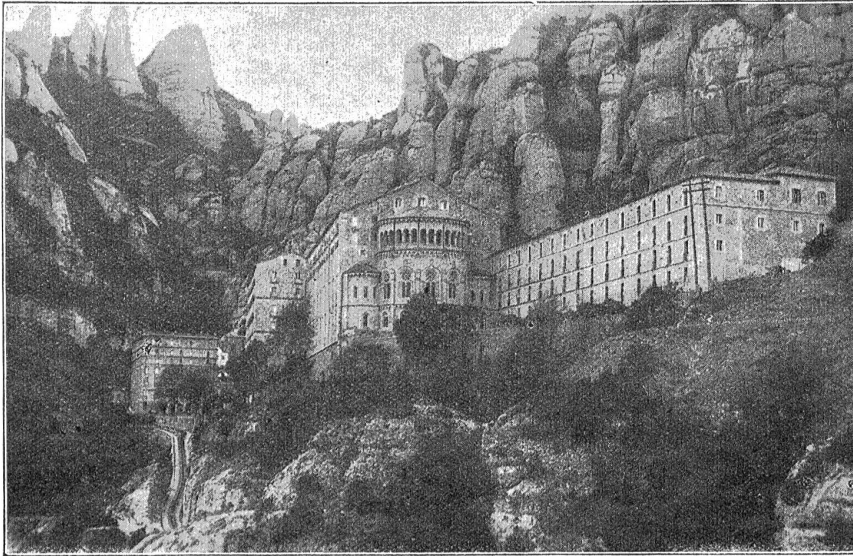
Am Abend, d. h. nach spanischen Begriffen von 22 Uhr an, versammelte sich die Reisegesellschaft mit der Schweizerschule. Herr Volmar hieß die Landsleute im schönen Barcelona willkommen, Herr Konsul Rippel feierte den Zusammenschluß mit dem Mutterlande, und Herr Megger berichtete über die schwere Stellung der Schweizerschule in Barcelona. Aus allen Reden klang deutlich die Liebe und Anhänglichkeit zur schönen Schweiz, die einzig die schweren Lasten aller Glieder der Kolonie erträglich gestaltet. Das Schweizerliederpotpourri der Stadtmusik löste erst recht die Zungen und auch die Herzen.

Eine ansehnliche Autokolonne führte die Gesellschaft am Montag nach dem Montserrat, einem der bekanntesten und interessantesten Wallfahrtsorte Spaniens. Die Fahrt durch die Landschaft ließ die Schönheit und den Naturreichtum dieses gesegneten Landes voll erkennen. Auf der Rückfahrt in La Bassada bewunderten Kenner den spanischen Nationaltanz, vorgeführt von schwarzäugigen Spanierinnen im Nationalkostüm.

Den Dienstag Morgen füllte eine Rundfahrt im Hafen von Barcelona aus, und am Nachmittag kam der



Übergabe des Bären durch den Schweizer-Konsul Herrn Rippel an den Bürgermeister von Barcelona.



Der Wallfahrtsort Montserrat. — In der Mitte die Klosterkirche.

Abschied. Der Zeremonienmeister Barcelonas erschien im Auftrage des Stadtpräsidenten, und aus zarter Hand empfing jede Dame der Reisegesellschaft einen reizenden Blumenstrauß. Nochmals ertönte die Bahnhofshalle von den Klängen der Stadtmusik, dann ging's bereits wieder heimwärts, und mit uns zogen all die Grüße unserer lieben Landsleute in Barcelona.

Und noch einer dachte ans schöne Bern, unser Muß, die „Berna“. Im Zoologischen Garten wurde er feierlich aufgenommen, doch der Bärengraben fehlt. Auch dem Bärenwärter Großenbacher fiel der Abschied von seinem Zögling schwer. Scheiden und meiden tut weh.

Die Eisenbahnfahrt Barcelona-Lyon brachte schöne Landschaftsbilder und eine schlaflose Nacht. In Lyon Empfang durch einen Vertreter des Gemeinderates und der Schweizerkolonie. Das Abendkonzert der Stadtmusik war gut besucht, und der Erfolg verdient. Andern Tags ging's Genf zu, und auch hier auf Schweizerboden empfing uns als die ersten, der Bernerverein Genf mit flatternder Fahne. Ein Extragug brachte die Gesellschaft wieder nach Bern. Eine schöne, genüßreiche Fahrt war zu Ende.

R. K.

Die photographischen Aufnahmen zu diesem Aufsatz stammen von D. Mohr, Photos, Bern.

Laubfall.

Das große Sterben, wie der herbstliche Laubfall in der Literatur heißt, hat eingeseht. Die Farbenpracht aber, die diesem Absterben vorangeht, ist gerade in Bern, das infolge seiner Bauart die Natur noch nicht so sehr verdrängt, besonders schön. Das Erbleichen der Blätter, das dem endgültigen Abfallen vorangeht, bringt ein Farbenspiel sondergleichen zuwege, denn jeder Baum, jeder Strauch hat seine Farbe für sich. Zwischen den Willen und Häusern der Abhänge zittert das helle Gelb der Birke; der Ahorn, der in Bern etwas seltener ist als in andern Schweizerstädten, wetteifert in der Zartheit dieser Nuance. Die Zitterpappel hat eine andere Nuance, gelb, mehr zitronengelb, und die Pappel der Landstraße, die in unsern Tagen immer seltener wird, ragt in noch einem andern Gelb in die Luft. Von Gelb alle Stadien. Die Anlagen

ganz besonders leuchten unter den einfallenden Sonnenstrahlen in allen Farben. Rothbraune Blätter, das sind die der Korkkastanie, orangengelb leuchtet die Buche, und aus den Höhen heraus flimmert das Scharlachrot der Berberitze, als würden Blüten oder Früchte an den Zweiglein hängen, und nicht Blättchen, die der nächste Frost, der leiseste Wind, herunterweht.

Dürr raschelt es unter unsern Schritten; dürr tönt es auch, wenn der Wind einen Laubhaufen vor sich hin weht, oder ein Straßengefährte mit dem langen Besen über die Straßen und Trottoirs fegt. Denn die Nahrungstoffe des Blattes — Oele, Fett, Eiweiß, Chlorophyll usw. — sind in die Zweige, Stämme, Wurzeln der Bäume zurückgewandert, und das Blatt ist tot und nutzlos geworden. Morgen, übermorgen, oder vielleicht heute schon bricht das Blatt von der Narbe, die sich am Verbindungspunkt des Zweiges und des Blattstiels bildete, ab und fällt, ein totes Skelett, zu Boden. Würden die Blätter alle, die im Sommer den Baum schmückten, den Winter über bleiben — groß wären die Schäden, die die Last des Schnees anrichten würde.

Groß ist die Natur im Sterben des Laubes; in der Art, wie sich der Baum bemüht, seine Säfte, die er den Sommer über dem Blatte lieh, wieder zurückzugewinnen, in der Weise, wie er sich vom Blatte trennt. Denn die Narbe, die sich zwischen dem Zweig und dem Blattstiel bildet, hat den Zweck, das Zurückfließen des Saftes zu verhindern, und die Lostrennung des Blattes zu erleichtern. Unerreichbar aber ist die Natur in dem Hervorrufen der Farbensinfonien, die unter der hellen Herbstsonne noch einmal hell aufleuchten und gleißeln — bis ein Sonnenstrahl, ein nächtlicher Frost, auch die eigene Schwere nach und nach sie zu Boden fallen läßt, — nach genau geregelten Gesetzen, die zuerst die eine Blattsorte, dann die andere, zum Sterben rufen und zwar nach einem Schema, das sich jedes Jahr gleich wiederholt.

H. Corvejon.

Spruch: Freunde weichen wie das Laub,
Welches Wind und Herbst verjagen.

(Günther.)



Hafenfahrt der Berner Stadtmusik in Barcelona.